

Der gesuchte Sinn

Zwei methodische Schlüssel in Guardinis Hermeneutik
von P. Gabriel von Wendt

Vertiefung des Themas von Seite 56–61

Lob der Literatur Guardini-Tag 2022

Ein typischer Text von Romano Guardini könnte wie folgt lauten:

Ich stehe vor einem Baum. Was ist dieser Baum? Zunächst ist er eine Reihe von stofflichen Komponenten, die so aneinander gereiht sind, dass bestimmte Eigenschaften auftreten: grüne und braune Farben, längliche und runde Formen, raue und glatte Texturen, harte und weiche Stellen; der Baum ist also eine stoffliche Komposition.

Sofort wird uns klar, dass durch diese materielle Darstellung nicht erschöpft ist, was dieser Baum ist. All diese stofflichen Komponenten bilden nicht nur eine punktuelle Gestalt, sondern sie verbindet ein inneres Prinzip, das Leben. Die verschiedenen Stoffe stehen in einer gewissen Beziehung zueinander, sind so aufeinander eingestellt, dass sie gemeinsam ein lebendiges Ganzes formen. Dieser Bezug hält eine gewisse Zeit als Lebensdauer an, solange nämlich die Bedingungen dafür stimmen. Was dieser Baum ist, nämlich ein lebendiges Ding, wird erst dank dieser zweiten Sichtweise deutlich; die erste „Schicht“ (die stoffliche) wird dadurch nicht falsch, aber erst wenn sie in die zweite Schicht (die lebendige) eingegliedert wird, erkennen wir den Baum als den, der er ist. Bei einem Stein oder einem Kristall wäre das anders; solche Dinge lassen sich scheinbar auf der rein stofflichen Stufe erschöpfend erklären¹.

Das Schichtenmodell als hermeneutischer Schlüssel

So schichten sich die „Stufen der Wirklichkeit“² übereinander. Auf der stofflichen Ebene können stoffliche Vorgänge auf stoffliche Weise beschrieben und stoffliche Dinge so verstanden werden; die bio-psychische Ebene nimmt jene untere Ebene in sich auf, aber es kommen die Eigenschaften

1 Zwar ist dieser Text frei komponiert, doch er entspricht Guardinis Worten an vielerlei Stellen. Siehe dazu zum Beispiel Maria Pelz (Hrsg.), *Romano Guardini. Kontemplation unter Bäumen*, Grünewald – Morcelliana, Mainz – Brescia, 2002.

2 Vgl. Alfons Knoll, *Glaube und Kultur bei Romano Guardini* (Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, 1994), 246.

des Lebendigen hinzu. In Guardinis Denken sind uns darüber hinaus geistige Schichten bekannt (das Kulturelle, Geschichtliche und Ethische), welche dem Menschen in seinen geistigen Eigenschaften gerecht werden; sowie die geistliche Ebene, in die das Religiöse, das Übernatürliche und das von der Offenbarung her über Gott Bekannte gehört. Laut diesem Schichtenmodell nimmt die jeweils höhere Ebene die unteren mit auf, setzt in ihnen dabei aber neue Sinntiefen frei. So besteht das Eigentümliche eines lebendigen Dinges nicht nur in dem, was nicht stofflich ist; sondern die Stofflichkeit des Lebendigen gewinnt durch das Lebendige eine neue Qualität. Die qualitativen Ebenen schichten sich also nicht wie Stockwerke übereinander, sondern formen ein „qualitatives Ineinander“.

Guardinis Modell trägt aber noch eine weitere Besonderheit in sich. Kehren wir zum Beispiel des Baumes zurück. Ein Baum etwa ist das anschauliche, durch seine botanischen Eigenschaften bestimmte, zu den verschiedensten Zwecken benutzbare Naturding. Es kann auch bloß empirisch genommen werden, nüchtern und berechnend. Dann ist es aber auch nicht der eigentliche Baum, sondern etwas eingeschränktes, Unvollständiges³.

Um den Baum *vollständig* zu verstehen, bleibt Guardini also nicht auf der Ebene des Biologischen stehen; er beleuchtet ihn auch mit den Mitteln der nächsten Ebene, also der geistig-kulturellen Schicht. Dann erscheint der Baum nicht mehr nur als ein qualitatives Ineinander von Stoff und Lebendigkeit, sondern es mischt sich ein geistiger, ein kultureller Sinn hinzu. Der Blick auf *diesen* Sinn des Baumes erfolgt von der geistig-kulturellen Stufe aus. Von dort entdeckt der Betrachter zum Beispiel, dass der Baum nicht nur ein Biotop, sondern eine richtige Heimstätte für Tiere ist; nicht nur ein wesentliches Glied im Kreislauf der *Umwelt*, sondern ein *Freund* für den Menschen, welcher sich nicht nur seiner Materie als Ressource *bedient*, sondern sich auch durch dessen Formen für seine Kunst, seine Architektur, seine Literatur usw. *inspirieren* lässt.

Nähern wir uns dem Wesen eines Baumes so „von oben“, finden wir einen tieferen Sinn. Der Baum ist dann ein kulturelles Ding. Er hat Wert⁴. Er hat Würde⁵. Er ist

3 Romano Guardini, *Religion und Offenbarung*, 2. Aufl., Unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl., Würzburg, Werkbund-Verl., 1958 (Ostfildern: Matthias-Grünewald-Verl., 1990), 33–34 (Kusivierung von mir).

4 „Heute morgen im Englischen Garten gewesen. In dem Teil nach Norden zu. Es war wunderschön, in all dem frischen Grün noch jung vor dem Sommer. Die Wiesen voll Blust, ungemäht. Der Pirol hat gerufen. Welch eine Anwesenheit, solch ein Baum! Er ist allemal eine Welt; geht in die Tiefe hinab, steigt auf, greift in den Raum hinaus. Ist still und lebt“ (Guardini, *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns*, 31).

5 „Schon die Pinien stehen eigentlich nicht ganz im Garten. Sie haben ein inneres Maß, welches macht, daß sie aus ihm herausragen. Die Säulen ihrer Stämme und die Weite ihrer Kronen sind nicht in jenem Innen, das

schön⁶. Sein kultureller Wert entspringt nicht einfach aus seinen stofflichen und biologischen Eigenschaften in der *Umwelt*, sondern ist seiner Rolle in der *Welt* geschuldet; also seinem Bezug zu den anderen Dingen – besonders seinem Bezug zum Menschen. Aus der Perspektive des Menschen wird der Baum zu einem Glied seiner Geschichte.

Der Mensch hebt den Baum auf eine höhere Ebene, die Menschlich-Geistige. Und erst von dieser, im Vergleich zum Baum ja eigentlich höher stehenden Stufe des Menschlichen kann der Baum richtig erfasst werden. Zugespitzt hieße das, „nur wer den Mensch kennt, erkennt den Baum“⁷.

Ja, Guardini kann den Baum sogar noch weiter auf eine geistliche Ebene erheben⁸.

doch jeder Garten bildet. Dann ist aber ein Baum da, der steht überhaupt nicht mehr darin. Es ist eine Zeder. Ich weiß sie mit keinem Baum der deutschen Wälder zu vergleichen; am ehesten noch mit gewissen ganz groß und frei gewachsenen Eichen. Der Stamm steigt wundervoll auf. Am Boden mißt er dreieinhalb Meter im Umfang. Die Zweige gehen unten waagrecht hinaus, eben bis in die letzten Teilungen, von feinen Nadeln besetzt. Je weiter es den Stamm hinaufgeht, desto mehr heben sich die Zweige, und oben läuft der Baum in viele, fast senkrecht hinaufstrebende Arme aus. Ich habe noch nie an einem Baume solche Macht und Anmut zugleich, solche hoheitsvolle Schönheit gesehen. Nun weiß ich, warum es für die heilige Schrift ein Bild von höchster Kraft und Herrlichkeit bedeutet, wenn es sagt, der Gepriesene »rage wie die Zeder vom Libanon«. Dieser Baum ist nicht Freund. Ich mag an ihm vorüber gehen, so oft ich will; wenn der Blick das ungeheure Mal seines Stammes hinaufgleitet, seine Kraft spürt und seine Anmut fühlt, dann kommt die Ehrfurcht. Und das Bewußtsein, daß dieser Baum nicht »im Garten« steht, sondern in einem Raum für sich. In einer Sphäre, wo die großen Dinge sind. Jene, aus denen das Heilige seine Zeichen nimmt, wenn es ihm gefällt, Gewand und Gleichnis aus Bildern der Hoheit zu wählen“ (Romano Guardini, *In Spiegel und Gleichnis. Bilder u. Gedanken*, 7. Aufl. unveränd. Nachdr. d. 5. Aufl., Guardini, Romano (Mainz: Matth.-Grünewald-V, 1990), 48).

6 „Was sehe ich, wenn ich ein Ding ansehe – etwa den Baum da vor mir? Also nicht: was denke ich vor ihm und über ihn mit meinem Verstande, sondern: was sehe ich an ihm mit meinem Auge? Die erste Antwort lautet: ich sehe seine Gestalt; sein in Formen, Farben, Bewegungen bestehendes Ganzes. Was ist das aber? Man antwortet: ein Körper. Nur ein Körper? ja, denn das Auge könne nur Körperliches sehen. Ist das aber wahr? Ist »Form« nur Körper? Sind ein Maßverhältnis, eine Organfunktion, eine Schönheit nur körperlich? Ganz gewiß nicht, sondern auch, und zwar wesentlich, geistig. Aber das Geistige kann man doch nicht sehen? Für sich allein nicht, wohl aber als Bestimmung des Körperlichen. Es steht sogar so, daß man nur das geistig Bestimmte »sehen«, als sinnvoll bestimmte Gegebenheit auffassen kann, während ein bloß Körperliches überhaupt nicht aufgefaßt werden könnte. »Bloße« Materie würde – soweit sie überhaupt etwas wäre – gar nicht zu sinnhafter Gegebenheit gelangen. Das Auge ist kein mechanischer Apparat, zu dessen Ergebnissen der Verstand nachher die begriffliche Deutung gäbe, sondern sein Akt faßt geistig bestimmte Körperlichkeit, im Stofflichen erscheinenden Geist auf. Spiritualismus und Materialismus sind zwei Seiten des gleichen Irrtums, nämlich jenes, den Menschen nicht als geistig-leibliche Einheit zu verstehen“ (Guardini, *Religion und Offenbarung*, 27–28).

7 Vgl. Romano Guardini, „Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß.“ In *Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß*. Romano Guardini, hrsg. v. Romano Guardini, 10. Taschenbuchaufl., TOPOS-plus-Taschenbücher 490 (Kevelaer: Verlagsgemeinschaft plus, 2014).

8 „Es gibt das Licht des Schönen. Wenn wir vor einem edlen Baum stehen, oder vor weitem, reichem Land, oder vor einem hohen Kunstwerk, dann kann es sein, als ob es auf einmal in uns hell würde: Das ist die Schönheit, die aufschimmert. Sie ist ein holdes, mächtiges Wunder und ein Vorzeichen ewiger Vollendung“ (Predigten zum Kirchenjahr, 153).

Doch genügt irgendein Anlass, und es geschieht die Berührung. Dann ist der Baum plötzlich geheimnishaft da. Indem das geschieht, verschwimmt er nicht im Ungewissen; er wird nicht, wie das für den neuzeitlichen Menschen der Fall sein würde, phantastisch, sondern er behält alle seine Bestimmungen. In diesen wird aber das „Andere“ gegenwärtig; das Göttliche erscheint. Eben dadurch wird er überhaupt erst er selbst; überhaupt erst ganz Baum⁹. Er hat nicht nur die profane, sondern die volle Wirklichkeit. Als solche hat er Macht, die auf den Menschen eindringt und ihn, je nach der Intensität des Erlebens, mit Scheu und Staunen erfüllen, ja ihn überwältigen kann. Das geschieht besonders dann, wenn – Walter F. Otto hat das in seiner Analyse der homerischen Religiosität klassisch dargestellt – ein Ding sich seinem Optimum nähert, ganz reif und klar wird; dann ist es „göttlich“¹⁰.

Der Baum wird so zu einem *Hermeneuma*, zu einem „Urding“¹¹, wie Guardini schreibt. Sein Sinn erschließt sich durch eine Hermeneutik der Dinge, also eine menschliche oder gar religiöse Interpretation der Dinge. Die Dinge nicht nur als kalte Objekte zu sehen, sondern als sinngeladene Wesenheiten: gerade das hat Guardini ausgezeichnet. Der „ganze“ Sinn liegt in der „Summe“ der Schichten, die „qualitativ ineinander“ liegen; und er wird erst richtig gedeutet durch den Blick vom Gipfel ins Tal, von der höheren Ebene zur niedrigeren¹². So zeigt sich das Schichtenmodell als hermeneutischer Schlüssel¹³.

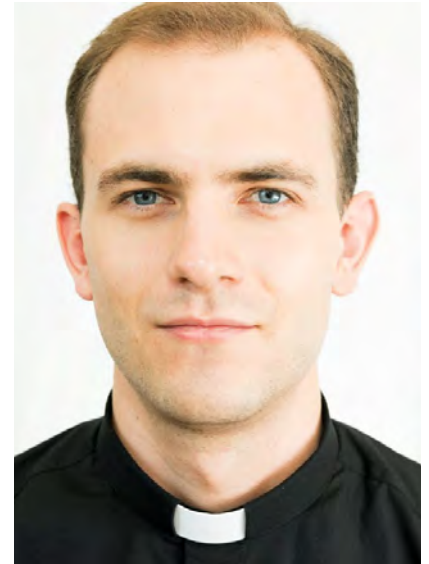
9 Man beachte: Guardini interpretiert den göttlichen Schimmer des Baumes nicht als eine Assoziation unseres Geistes, sondern rechnet ihn zum echten und ganzen Baum.

10 Guardini, *Religion und Offenbarung*, 34; siehe dazu den Tagebucheintrag vom 10.6.64: „In diesen Tagen beschäftigt mich oft folgender Gedanke: Ich verlange sehr nach Natur-Erkenntnis. Aber nicht naturwissenschaftlicher, sondern nach jener Sinntiefe, die sich im Naturgeheimnis andeutet. Diese erschließt sich nur im Religiösen; ich gelangte zur Formulierung: was ein Baum ist, würde erst deutlich, wenn deutlich würde, wie er aus dem Gedanken und der ebenso schöpferischen wie liebenden Macht Gottes hervorgeht. Das geschieht in der Zeitlichkeit nicht, sondern wird erst im ewigen Leben geschehen. Das ewige d.h. aus Gott geschenkte Leben erst wird die – ebenfalls zur Seligkeit gehörende – Erkenntnis von Welt und Zeitgestalt geben. Wie sehr ist das vergessen worden. Ebenso sehr, wie die dazu gehörende Tatsache, daß erst das ewige Leben mir die Erkenntnis geben wird, »wer« ich bin und »was« ich bin – der neue Name auf dem weißen Stein im apokalyptischen Sendbrief an den »Engel von Pergamon« (Guardini, *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns*, 135).

11 Guardini, *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns*, 61.

12 Vgl. Alfonso López Quintás, *Romano Guardini y la dialéctica de lo viviente: Estudio metodológico* (Madrid: Ediciones Cristianas, 1966), 189.

13 Es stellen sich unmittelbar die grundlegenden, philosophischen Fra-



P. Gabriel von Wendt LC, Päpstliches Athenaeum Regina Apostolorum, Rom

Die Gegensatzlehre als hermeneutischer Schlüssel

Ein typischer Text von Guardini könnte auch anders lauten.

Ich stehe vor einem Baum. Wie ist dieser Baum?

Inmitten einer Landschaft, in der vieles sich bewegt, ist der Baum ein statischer Ruhepunkt. Fest steht er seit Jahrhunderten an seinem Platz. Sein hölzerner Bau ist stabile Gestalt, die jedem Sturm gewachsen ist. Doch halt: Ruhe, Festigkeit, Bau, Stabilität – gerade sie sind durch einen Sturm gefährdet. Der starre Ast bricht, wenn er sich nicht vom Wind biegen lässt.

So folgt ein zweiter Blick auf den Baum. Seine Glieder sind in ständiger Schwingung, seine Fasern sind flexibel und dehnbar, weil mit jeder Sekunde ein saftiger Lebensakt durch das Holz pulsiert. Seit Jahrhunderten steht er da, ja, doch keiner seiner Posen glich der vorherigen. Das wunderbare Wesen dieses Baumes ist der langatmige Akt seines Lebens.

So steht der Baum schließlich vor uns als die Einheit zweier Gegensätze: als Bau und als Akt. Wahrlich begreifen – also gedanklich fassen – können wir den Baum weder auf der reinen Spur des Baus, noch auf der reinen Spur des Aktes. Der konkrete Baum ist beides und braucht beides. Sonst – falls nur einer der beiden „Sätze“ des Gegen-Satzes zur Wesenhaftigkeit erhoben und der andere untergeordnet oder gar übergangen wird – geht jede noetische Erfassung des Baumes fehl. Eine treue Erfassung des Baumes muss die Spannung seiner gegensätzlichen Pole wahren.

Die Gegensatzlehre darf ich hier als bekannt voraussetzen¹⁴ und gleich zu dem Schluss kommen, dass auch sie ein hermeneutischer Schlüssel sein kann. Die von Guardini durch den Gegensatz angestrebte Allseitigkeit, ist ihm im Moment des interpretierenden Verstehens natürlich selbst zur Devise geworden Sinn. Der „ganze“ Sinn liegt gemäß der Gegensatzlehre erst in der „Summe“ – besser: Spannung – der Seiten, also in der Einheit von neben- und nacheinander liegenden Polen. Wie das Schichtenmodell ist auch dieser hermeneutische Schlüssel ein Appell, den Sinn in der „Ganzheit“ zu suchen.

Bezug von Schichtenmodell und Gegensatzlehre

Analysieren wir einen dritten Text, diesmal ein tatsächliches Zitat aus Guardinis Ethikvorlesungen.

Wenn ich vor einem Baum stehe, kann ich fragen:

Was ist er wert? Was kann ich mit ihm machen? Was kann ich durch seinen Kauf verdienen? usw. Das ist eine vernünftige Überlegung, wie Forstmann und Holzhändler sie immer machen. Sie kreist um den Vorteil, den dieser Baum für mich haben kann. In ihr denke ich an mich, und an den Baum mit Bezug auf mich...

Ich kann ihn aber auch anders betrachten. So, daß ich zu verstehen suche: seinen Bau, sein Leben, sein Verhältnis zu seiner Umwelt; daß ich seine Schönheit erfahre, die Eigenart dieses Ge-

gen der Hermeneutik: Wird solcher Sinn gefunden oder erdichtet? Sind die Bezüge assoziiert oder vorhanden? Ist der Sinn konstruiert oder gefunden? Guardinis Ansatz besteht hier in seiner Kritik an der ontologischen Reduktion auf die Stofflichkeit. So wie der Vitalismus (Driesch, Simmel, u.a.) die Ontologie des Lebens unterstreichen wollten, will Guardini durch die Thematisierung der höheren Schichten die Ontologie des Menschlichen und des Geistlichen wiederherstellen.

14 Vgl. Romano Guardini, *Der Gegensatz: Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*, 4. Aufl. (Mainz: Matthias-Grünewald-Verl., 1998).

bildes da, das sich in die Erde festklammert, in die Höhe ragt, in den Raum hinausgreift, still, bewegungslos und doch lebendig usw. Das ist ein Verhalten, wie wir es beim Botaniker finden, wenn er forscht ... oder bei Mörike, wie er „die schöne Buche“ dichtet ... oder bei Ruysdael, wie er seine Eschenallee malt¹⁵.

In diesen beiden Betrachtungsweisen finden sich die perspektivischen Schichten wieder, von denen bereits die Rede war. Der Blick des Försters sieht im Baum vor allem den stofflichen und biologischen Gegenstand. Der Dichter „versteht“ den Baum von der höheren, geistigen Schicht her. Der Text stammt aus Guardinis Abhandlung über die Begegnung¹⁶; im Folgenden erklärt Guardini, dass nur die zweite Betrachtungsweise zu echter Begegnung führt, in welcher der Mensch sich absichtslos auf sein Gegenüber einlässt. Die erste Betrachtungsweise spiegelt hingegen ein nutzungsgesteuertes Verhältnis wieder, in welchem das Gegenüber objektiviert wird; Guardini nennt dies „die überlegte, geordnete, in Übung und Überwindung durchgeführte Arbeit“¹⁷.

So kommen wir zu einer Wendung im Text, die auf den ersten Blick unbedeutend erscheint, für die theoretische Analyse von Guardinis Denken aber sehr bezeichnend ist.

Die Begegnung wird geschenkt; die Arbeit wird getan. Aus der Begegnung entspringt die *fruchtbare* Einsicht, der *schöpferische* Keim, der Durchbruch von *Neuem*; durch die Arbeit wird das alles in *Gestalt, Ordnung* und *Dauer* übergeführt¹⁸.

Die Gegenüberstellung der Signalwörter „schöpferisch“ und „Ordnung“ lassen uns aufhorchen. Handelt es sich für Guardini hier um einen Gegensatz zwischen Begegnung und Arbeit? In der Tat:

Beides gehört zusammen. Die bloße Begegnung würde das Leben zu einem Abenteuer machen; es würde unstat und dem Augenblick ausgeliefert. Die bloße Arbeit aber würde unfrucht-

15 Romano Guardini, *Ethik: Vorlesungen an der Universität München (1950–1962)*, 1. Aufl., 2 Bde. 1 und 2 (Mainz, Paderborn: Matthias-Grünewald-Verl; Schöningh, 1993), 251–252.

16 Die Identifikation der Betrachtungsweisen mit den Wirklichkeitsstufen wird in diesem Text mehrfach deutlich: „Diese Begegnung kann bloß von meiner Seite herkommen; dann, wenn es sich um ein Ding handelt. Etwa kann ich zum ersten Mal vor eine Quelle kommen; oder ich habe schon früher solche gesehen, habe aber nie darauf geachtet, und nun kommt sie mir in den inneren Blick. Ich werde von der Erscheinung betroffen, daß da etwas – nein, das Wasser und gerade das Wasser, nämlich ‚das Element‘ – aus der Tiefe der Erde heraufkommt. Hinter der geologischen Tatsache, daß sich da unten Wasser ansammelt und es, infolge bestimmter Druckverhältnisse, an die Oberfläche tritt, erscheint das Wesentliche: das Quellen aus der Tiefe, das währende Fließen, das Bestehen im Sich-Schenken; das Geheimnis des Unberührten, noch Unverwendeten – und es wird zum Gleichnis letzter Dinge im Leben. Das ist Begegnung. Sie gibt mir ein Bild, das ich vorher nicht hatte und ohne das es kein letztes Verständnis des Daseins gibt – denn man kann wirklich nicht verstehen, was das ist, wenn man nicht weiß, was ‚Quelle‘ ist ... So kann ich immerfort Dingen begegnen: einem Baum und in ihm ‚dem Baum‘ überhaupt; der Blume, dem Wind, dem Raubtier, dem Vogel – sowohl dem kleinen, flinken, wie dem eigentlichen, richtigen, der Bezug zum großen Raum hat – und so fort. Daraus entspringt das Philosophieren. Die philosophische Meditation vertieft es. Die Arbeit ordnet es ein. Je lebendiger ein Mensch, je ursprünglicher sein Weltverhältnis ist, desto häufiger ereignet sich bei ihm Begegnung, und desto länger hält die Fähigkeit dazu bis in sein Alter hin an. Der Widerspruch zu dieser Fähigkeit sind Gewohnheit, Gleichgültigkeit, Blasiertheit“ (ebd., 244–245).

17 Ebd., 249.

18 Ebd.

bar bleiben; alles würde gewohnt werden, abgenutzt, „alt“. Das Dasein würde ins System gezwungen. Die Freude wie die Erschütterungen gingen verloren. Und die Frömmigkeit. Sagen wir besser: ein wichtiges Element in der Frömmigkeit¹⁹.

Arbeit und Begegnung lassen sich hier nicht nur auf zwei Wirklichkeitsschichten zurückführen, sondern auch auf einen Gegensatz. Die Arbeit behandelt den Baum in seiner Stofflichkeit und Biologie; die dichterische oder philosophische Begegnung behandelt den Baum in seiner Geistigkeit – ja, mitunter sogar in seiner geistlichen Dimension²⁰.

Dass Guardini hier Arbeit und Begegnung als Gegensätze darstellt, führt zu drei Konsequenzen:

a) Vordergründlich bewegt Guardini uns zu der Einsicht, dass keine der Betrachtungsweisen dem Objekt „Baum“ gerecht wird, wenn sie die jeweils andere ausschließt. In der Tat wird in der Haltung des Försters immer wenigstens ein Mindestmaß an geistiger Wertschätzung des Baumes vorhanden sein – sonst wird seine Arbeit zum stumpfen Verarbeiten von Rohstoffen ohne kulturellen und geistigen Wert; andererseits wird eine geistige Begegnung mit dem Baum phantastisch oder romantisch, wenn nicht wenigstens ein Mindestmaß an materieller und praktischer Einsicht mitschwingt.

b) Hinsichtlich unserer Thematik müssen wir die hermeneutischen Summen der Schichten- und der Gegensatzlehren zu einer größeren Einheit summieren. Um den Sinn des konkreten „Baumes“ zu finden, müssen wir die auf den jeweiligen Schichten basierenden Erkenntnisse anscheinend zueinander in gegensätzlichen Bezug setzen.

c) Im Hintergrund stellt sich dadurch die theoretische Frage, auf die Alfons Knoll aufmerksam gemacht hat²¹: In welchem Verhältnis stehen das Schichtenmodell und die Gegensatzlehre zueinander? Kann man die Schichten, die ausdrücklich auf verschiedenen qualitativen Ebenen liegen, wirklich in ein Gegensatzverhältnis stellen? Oder widerspricht sich Guardini hier?

Vereinbarkeit von Schichtenmodell und Gegensatzlehre

Im Folgenden will ich kurz vier Positionen zur Vereinbarkeit der Gegensatzlehre mit dem Schichtenmodell nennen:

a) Unvereinbarkeit

In seiner Dissertation über *Glaube und Kultur bei Romano Guardini*, die als Meilenstein in der Guardini-Forschung gelten kann, hat Alfons Knoll vermerkt, dass die Schichten nicht einfach als gegensätzliche Pole aufgefasst werden können, weil sie anderen qualitativen Stufen angehören. Er fragt sich, ob die

19 Guardini, *Ethik*, 249.

20 „Denn in der Begegnung tritt nicht nur das Wesenhafte und Einmalige, sondern auch das Geheimnis hervor. Wie Sokrates und Phaidros am Ilissos sitzen, und jener in der Ergriffenheit der Stunde über den Eros spricht, wird auf einmal die Platane, unter welcher sie sitzen, zur Dryade. Die Nymphe ist keine allegorische Figur, die zum Baum hinzukäme und ihn von außen her bezeichnete; vielmehr die Tatsache, daß der Baum sich auf einmal aus dem Unnennbaren heraus erschließt und nun recht eigentlich er selber ist. Er ist ein wirklicher Baum. Einer hat ihn gepflanzt; ein Anderer kann ihn umhauen und als Brennholz verkaufen: in diesem Augenblick aber wird er zum Geschenk. Er schenkt sich selbst. Es schenkt sich in ihm“ (Ebd., 250).

21 Siehe Knoll, *Glaube und Kultur bei Romano Guardini*, 81.137.209f.

beiden Lehren im Gesamtwerk Guardinis im Grunde *nicht* miteinander vereinbar seien.

Knoll nennt die Gegensatzlehre eine „wichtige Station“²² in Guardinis Schaffenswerk und rechnet sie „zu den ‚Anfängen‘ von Guardinis Denken“²³. Er suggeriert, dass der Lehre in späteren Werken keine entscheidende Rolle mehr zukam. Die Anwendung der „so ausführlich erarbeiteten Denkstruktur auf anthropologische Phänomene“ sei Guardini nach 1925 nicht mehr gelungen. Knoll spricht gar von einer „Korrektur“²⁴ in der Entwicklung von Guardinis Denken nach 1925. Als Grund scheint er anzuführen, dass sich die Gegensatzlehre nicht mit jenen Strukturprinzipien deckt, die später eine große Rolle in Guardinis Philosophie spielten, nämlich dem „Ausdruck“ und dem „Zueinander von ‚Innen‘ und ‚Außen“²⁵; hinter diesen Prinzipien steht aber das Schichtenmodell. Dieser Darstellung gemäß könnte man darauf schließen, dass der Gegensatzlehre keine konsistente – kontinuierliche und widerspruchsfreie – Nutzung in Guardinis Werk zukommt und im Einzelfall gar zu „Unklarheiten“²⁶ führt.

b) Parallelität

Allerdings lässt sich entgegen dieser Annahme durchaus belegen, dass Guardini die Gegensatzlehre auch nach 1925 konstant und konsistent genutzt hat. Selbst wenn die Lehren sich nicht ineinander integrieren ließen, muss dies noch keine Unvereinbarkeit bedeuten. Die meisten Forscher behandeln Schichtenlehre und Gegensatzlehre so unabhängig voneinander im Laufe von Guardinis gesamten Werk; es sind verschiedene Ansätze, die parallel zueinander bestehen können; wenn sie sich vereinzelt kreuzen, widersprechen sie sich nicht²⁷. Gerade als hermeneutische Schlüssel können sie dazu dienen, unterschiedliche Fragestellungen zu beantworten oder Sinntiefen zu erschließen²⁸. Was stünde beispielsweise der Annahme entgegen, dass ein Gegensatz, der auf einer gewissen Schicht besteht, sich analog auf einer jeweils höheren (oder tieferen) Schicht wiederholt?

c) Vereinbarkeit

Alfonso López Quintás sieht die Lehren als miteinander vereinbar an. In seinem Kommentar zu „Anthropologie und Dialektik“²⁹ knüpft er an eine Stelle aus *Der Mensch* an³⁰. Hier bespricht Guardini den Gegensatz zwischen Mannigfaltigkeit und Ganzheit des menschlichen Daseins. Die Vielfalt der

22 Ebd., 81.

23 Ebd.

24 Ebd.. Wenn Knoll wenig später von „einer gewissen Korrektur der früheren Gedanken“ (ebd., 83) zur Gegensatzidee vor 1925 spricht, ist ihm nicht zu widersprechen. Denn Guardini hat in seinem Gegensatzbuch von 1925 in der Tat Verschiedenes gegenüber seiner ersten Veröffentlichung der Gegensatzidee von 1914 korrigiert (vgl. Romano Guardini, „Gegensatz und Gegensätze.“ 1914).

25 Knoll, *Glaube und Kultur bei Romano Guardini*, 210 (Fußnote).

26 Ebd., 209.

27 “Conformemente alla sua teoria polare Guardini vede l'essenza dell'uomo, del concreto vivente, nell'unità tra polarità diverse” (Massimo Borghesi, „Introduzione.“ In *Luomo: Fondamenti di una antropologia cristiana*, hrsg. v. Massimo Borghesi, prima edizione, Opera omnia III/2 (Brescia: Morcelliana, 2009), 51).

28 Von hier ließe sich auf Gadammers Appell verweisen, zur gelungenen Hermeneutik eine Gesprächsgrundlage durch geteilte Fragestellungen herzustellen. Je nach der Fragestellung könnte in Guardinis Denken daher entweder der eine oder der andere Schlüssel verwendet werden.

29 Vgl. López Quintás, *Romano Guardini y la dialéctica de lo viviente*, 188–191.

30 Romano Guardini, *Der Mensch. Grundzüge einer christlichen Anthropologie*, ANA 342, Archiv der Katholischen Akademie in Bayern, 1969f.

Schichten stehen dort in gegensätzlichem Verhältnis zur Einheit des Menschen.

d) Integration

Mir selbst scheint es durchaus möglich, die beiden Lehren auf Grundlage von Guardinis eigenen Ausführungen ineinander zu integrieren. Dazu muss zunächst – mit Knoll – unterstrichen werden, dass die reinen Qualitäten der einzelnen Schichten in der Tat in keinem Gegensatzverhältnis stehen können, da sie „wertmäßig [nicht] völlig gleichrangig“³¹ sind. Nun bedeutet aber das qualitative Ineinander der konkreten, geschichteten Wirklichkeit eben nicht, dass diese Qualitäten einander rein gegenüberstehen; vielmehr ist die jeweils untere Schicht durch die obere qualitativ „erhoben“. Und so darf nicht danach gefragt werden, welchen Bezug die abstrakten Begriffe der Qualitäten zueinander haben, sondern wie sie in der konkreten und lebendigen Wirklichkeit zueinanderstehen, in der sie als ein Ganzes vorkommen. Die Stofflichkeit einer Pflanze ist qualitativ eben genau *nicht* als tote Stofflichkeit aufzufassen, sondern als lebendige – und als solche ist sie „wertmäßig völlig gleichrangig“ mit den biologischen Eigenschaften.

Der theoretische Berührungspunkt zwischen Schichtenmodell und Gegensatzlehre sind die transempirischen Gegensätze. Die Pole „Innen und Außen“ scheinen sich doch durch die Schichten hindurch zu strecken.

Die Vorgänge des Wachstums der Pflanze – im Gegensatz zum Größerwerden eines Kristalls, das sich durch äußeres Anfügen vollzieht – erscheinen als ein Hervorgehen aus einer produktiven Mitte, das heißt, einem Innenbereich, in die sinnlich erfassbare Gegebenheit. Ihr Werden und Sich-Behaupten spielt zwischen seinem organischen Zentrum einerseits und der Umwelt andererseits ... Im Tier wird der Vorgang evident, weil hier das psychische Moment einsetzt. Das Tier nimmt durch seine Sinnesorgane Dinge und Vorgänge der Außenwelt in sich auf und antwortet auf sie durch Initiativen: Abwehr, Angriff, Flucht. Man kann auch umgekehrt sagen, dass es selbst Initiative hat: Hunger, Schutzbedürfnis, Fortpflanzungstrieb, und sie am äußerlich Gegebenen auswirkt. Nehmen wir die Vorgänge des Gedächtnisses und des Lernens hinzu, dann zeigt sich der Bereich des Innerlichen noch klarer³².

Das Beispiel, an dem Guardini diese Frage aufs Genaueste durchexerziert ist der Bezug von Leib und Seele im Menschen. Solange von Körper und Geist die Rede ist, kann es *nicht* um einen gegensätzlichen Bezug gehen³³. Guardini bespricht diesen Bezug unter anderem in den Ethikvorlesungen. Dabei ist sein hauptsächliches Anliegen, jenes dualistische Bild zu überwinden, das die körperliche und geistige Erscheinungsweisen des Menschen scharf in zwei Reiche auftrennt. Hierbei bedient er sich der Prinzipien der Gegensatzlehre. „Bloße Körperlichkeit“ wie ‚bloße Geistigkeit‘ [sind] Grenzwerte [...], die aus

dem Bereich des Menschlichen hinausführen. Sie sind Formen der Unmöglichkeit“³⁴. Im Menschen stehen die Körperlichkeit und der Geist in einem Gegensatzverhältnis zueinander. Alles Körperliche im Menschen beinhaltet immer ein Mindestmaß an Durchgeistigung. Andersherum gibt es im Menschen das „bloß Geistige“ nicht; vielmehr gehört immer eine, wenn auch noch so minimale, physische Dimension zu den menschlichen Geistesakten. „Ich weiß im Menschen von keinem ‚rein geistigen‘ Akt. Alles, was ich vorfinde, ist von vornherein und konstitutiv geistlich, das heißt, menschlich“³⁵.

Wir stehen hier vor einer weiteren Anwendung der Schichtenlehre, also der Durchgeistigung der vitalen Schicht seitens der höheren Schicht des Geistes, bzw. der Verleiblichung dieses Geistes in der niedrigeren Schicht des Vitalen.

Der Mensch ist weder bloß biologischer Körper, noch bloßer Geist. Das Wesen des Menschen ist das Menschliche. Man kann nicht sagen: Der Mensch ist eine besondere Stufe des Biologischen – aber auch nicht: Der Mensch ist das Geistige. [...] Man kann nur sagen: Der Mensch ist Mensch³⁶.

In diesem Gegensatzverhältnis ist der menschliche Körper also entscheidend vom Geist durchdrungen, geprägt und mitkonstituiert. Guardini nennt ihn in diesem Sinn „Leib“. Nur in Bezug zur Geistseele wird der Körper zum Leib; nur im Bezug zum Leib wird der Geist zur Geistseele.

Anwendung der Prinzipien auf Guardinis literarische Hermeneutik

Die Frage nach der Beziehung und möglichen Integration der beiden Lehren bleibt schwierig. Anhand von Guardinis Text über den *Sinn des Hölderlinschen Geschichtsgedankens* wollen wir untersuchen, wie sich die beiden Modelle als „hermeneutische Schlüssel“ verhalten. Guardini hat diesen Text 1935 in den *Schildgenossen* veröffentlicht und im *Hölderlinbuch* (1958) erneut vorgelegt.

Guardini kommentiert „den Sinn des Hölderlinschen Geschichtsgedankens“ im „zweiten Kreis“ des Buches und postuliert, dass darin „vom innerlich bereiten Leser“³⁷ ein eschatologischer Sinn der Geschichte empfunden werden kann³⁸. Er nennt eine Reihe von Ausdrucksweisen, in denen Hölderlin eine geistliche Fülle in der Geschichte „prophzeit“: „Alles Leben wird göttlichen Sinnes voll; Irdisches und Himmlisches verbinden sich; Menschen und Götter feiern ihr Brautfest; alles wird von Frieden und Schönheit erfüllt; alles vom Geiste durchströmt“³⁹. Guardini interpretiert dies weder als tatsächliche Endzeiterwartung noch als romantische Sehnsucht, sondern als eine Phase des Daseins, in welcher das Ewige „in die Zeit kommen [will]; als geheimnishaft Sinnfülle, in welcher jeder Konflikt sich löst,

31 Knoll, *Glaube und Kultur bei Romano Guardini*, 209.

32 Romano Guardini, *Die Existenz des Christen*, 1. Aufl., Werke / Romano Guardini (Mainz: Matthias-Grünewald, 2015), 362–363.

33 In diesem Sinn ist folgende Aussage zu verstehen: „Was aber Geist und Materie angeht, so ist auch ihr Verhältnis nicht das der Polarität, sondern einer Verschiedenheit der Bereiche; einer Wirklichkeitsschichtung. Ihre Einheit im Menschen hat einen anderen Charakter als den der Pole. ‚Pole‘ stehen im gleichen Bereich. Sie bedingen dessen Struktur; sind einander gegenübergeordnet, verschiedenartig, aber gleichwertig. Geist und Materie hingegen stehen im Verhältnis der Über- und Unterordnung und haben verschiedenen Wertrang“ (Guardini, *Ethik*, 77).

34 Ebd., 181.

35 Guardini, *Der Gegensatz*, 129.

36 Guardini, *Der Mensch. Grundzüge einer christlichen Anthropologie*, 274; Siehe auch Guardinis Entwurf *Elemente der menschlichen Existenz*, XI, in Juan G. Ascencio und Gabriel von Wendt, „Elementos de la Existencia humana: Traducción de un esbozo inédito de Romano Guardini.“ *Alpha Omega* 18, Nr. 1 (2015), 178.

37 Romano Guardini, *Hölderlin: Weltbild und Frömmigkeit* (München: Kösel, 1955), 184.

38 Er fordert also zu einer Interpretation auf, die *nach Sinn sucht*.

39 Ebd., 185.

jedes Fragen erlischt, und jedes Bedürfen gesättigt wird⁴⁰. So nutzt Guardini die Schichtenlehre als hermeneutischen Schlüssel; er interpretiert Hölderlins „Prophetie“⁴¹ als eine Sehnsucht, den Sinn des Irdischen von einer höheren Stufe, also dem Überirdischen her freizulegen, ohne die unteren Stufen dabei aufzulösen oder aufzuheben.

Dieses Nicht-Irdische tritt ins Irdische, dieses Ewige ins Zeitliche ein – doch so, dass das Irdische weiterhin irdisch bleibt, und das Zeitliche weiterhin zeitlich. Das heißt aber, dass Geschichte und Nicht-Geschichte, Erde und Himmel, eschatologische Verwaltung und Fortgang des Daseins in Einem sein werden.

Es handelt sich also um den Versuch, die Geschichte über sie selbst hinauszuhoben und doch als Geschichte zu erhalten; die Überschreitung des Diesseits zu vollziehen, aber so, dass die Einheit mit der Erde bleibt; die Ewigkeit zu gewinnen, aber nicht als Aufhebung der Zeit, sondern als Charakter des zeitlichen Daseins selbst⁴².

Es liegt klar zutage, dass Guardini die Geschichte hier – durch Hölderlins Linse – als eine Wirklichkeit auffasst, die nicht nur von der geistigen Stufe her betrachtet werden kann (als zeitliche und irdische Kulturgeschichte), sondern auch von der geistlichen Stufe (als religiöse und mystische Verwirklichung von ewigem Wert).

Lesen wir im Text weiter, stoßen wir auf Signalwörter der Gegensatzlehre:

Damit verändert sich freilich notwendig der Begriff der Ewigkeit selbst. Sie, die ihrem Wesen nach die Seinsweise des selbstherrlichen und heiligen Gottes ist, wird zum dialektischen Gegenpol der Zeit und damit zu einem Moment des Welt-daseins. Ebenso verändert sich auch der Begriff der Zeit; denn sie, die ihrem Wesen nach geschaffen ist, »im Angesichte der Ewigkeit«, von ihr abhängig und aus ihr ihren Sinn empfangend, dahinzugehen, wird zum ebenbürtigen Gegenspiel dieser Ewigkeit und fähig, mit ihr in die Einheit einer neuen Existenzform einzugehen. In Wahrheit verlieren Ewigkeit sowohl wie Zeit ihren Charakter – das Wort im strengen Sinne der Eindeutigkeit und Verantwortbarkeit genommen⁴³.

Guardini erkennt in Hölderlins Geschichtsbild also nicht nur einen geschichteten Bezug zwischen Zeit und Ewigkeit, sondern auch eine polare Stellung zwischen beiden. Ich will vorwegnehmen, dass Guardini diese Polarstellung sogleich kritisieren wird. Doch zunächst geht er den Gedanken mit und beschreibt, wie Hölderlins Polarität dazu führt, dass Zeit nicht mehr rein zeitlich und Ewigkeit nicht mehr rein ewig sind; im polaren Bezug nehmen beide neuen Charakter an. Die Zeit wird „emporgehoben“, die Ewigkeit dabei aber „verweltlicht“⁴⁴. „Wie Gott [bei Hölderlin] zu einem Element der Welt, so soll die Ewigkeit zu einem Element der Geschichte werden“⁴⁵.

40 Ebd., 186.

41 Vgl. Guardini, *Hölderlin*, 185.

42 Ebd., 188.

43 Ebd. (Kursivierung von mir).

44 Vgl. Guardini, *Hölderlin*, 566.

45 Ebd., 189. Diese Einweltlichung (also Reduktion einer geistlichen Wirklichkeit auf eine kulturell-geistige) äußert sich schon dadurch, dass die „Ewigkeit“, von der Guardini spricht, bei Hölderlin schlicht „Griechenland“ heißt: „das mystische Griechenland, Hölderlins Reich Gottes“ (Guardini, *Hölderlin*, 543).

Für Guardini selbst ist klar, dass die Ewigkeit „im strengen Sinne der Eindeutigkeit“ nicht im Gegensatz zur Zeit steht, sondern auf einer höheren Stufe der Wirklichkeit liegt. Es ist für Guardini nicht zulässig, die verschiedenen Schichten *als solche* einfach polar nebeneinanderzuhalten. So wie – im obigen Beispiel von Leib und Seele – Geist *als solcher* nicht der Materie bedarf, um Geist zu sein, braucht Ewigkeit die Zeit nicht, um ewig zu sein.

Gleichzeitig geht es Guardini in der Gegensatzlehre aber auch gar nicht darum, Begriffe (wie „Zeit“ oder „Ewigkeit“) in ihrer strengen Eindeutigkeit einander zuzuordnen; vielmehr geht es ihm um die Betrachtung des Lebendig-Konkreten. In der konkreten Geschichte kommen Zeit und Ewigkeit – auch für Guardini – durchaus „nebeneinander“ vor. Obwohl Zeit und Ewigkeit *ihrem Begriff und Wesen* nach nicht polar zueinander stehen, können sie *in der konkreten Geschichte* durchaus polar aufeinander wirken; eben nicht länger als „reine Ewigkeit“ und „reine Zeitlichkeit“, sondern in einem veränderten Sinn.

Zwei Hinweise weisen unserer Interpretation den weiteren Weg:

Zunächst darf – gemäß der Schichtenlehre – die Ewigkeit nicht so „in Welt und Geschichte hereingeholt werden“, dass die obere Schicht auf die untere reduziert und somit „von unten“ verstanden werden soll. Wie gerade im letzten Teil des Hölderlinbuches deutlich wird, zieht Hölderlin Christus letztlich ins Immanente, statt das Menschliche durch Christus ins Transzendente emporzuheben.

Guardini schätzt an Hölderlin, dass er auf der *geistigen* Ebene die Spuren des *Geistlichen* erkennt und mit ihnen ringt; doch weiß er auch, dass sich der Dichter nicht auf die höhere Stufe schwingt, um vom Glauben her zu sehen. So wie der Anthropologe in der menschlichen Hand die Spuren einer höheren – in diesem Fall einer geistigen – Ebene erkennen kann; aber den menschlichen Geist nicht allein dadurch erschöpfend versteht, dass er seinen stofflichen und biologischen Niederschlag – also die Hand – untersucht; so kann auch der Dichter die Schicht des *Geistlichen* immer nur ansatzweise streifen, solange er nicht über die *geistig-kulturelle* Ebene emporsteigt.

Ferner darf das Göttliche – gemäß der Gegensatzlehre – grundsätzlich nicht auf einen Gegenpol der Welt oder Natur reduziert werden⁴⁶. Das bedeutet jedoch nicht, dass das Göttliche nicht die existentielle Rolle eines Gegenpols in konkreten Situationen einnehmen kann⁴⁷. Eine solche konkrete Situation ist aber die menschliche Geschichte. Guardini hat selbst einen Versuch vorgelegt, die Beziehung von Zeit und Ewigkeit in dieser konkreten Geschichte zu erklären – und er scheint sie dabei in eine polare Stellung zu setzen:

Was heißt Mensch sein in seinem tiefsten Sinn? Mensch sein bedeutet, [...] sich vergänglich fühlen, aber ins Ewige streben; der Zeit verhaftet sein, aber Nachbar der Ewigkeit, von begrenzter Kraft, und doch entschlossen zu Taten von ewigem Wert. Daß keiner dieser beiden Wesenszüge verschleiert sei, sondern jeder bejaht und ausgereift; daß sie einander nicht zerstören oder ins Maßlose treiben, sondern zu klarer Einheit verschmelzen, die voll

46 Dies tut Hölderlin: „Das Göttliche ist ein Moment in der Natur; ihre überall vorhandene ‚andere Seite‘; das an jeder Stelle deutlich werden-den Un-Irdische, das doch ganz zur Welt gehört“ (Guardini, *Hölderlin*, 568–569).

47 Vgl. Ascencio und Wendt, „Elementos de la Existencia humana“, 173.



innerer Spannung ist und doch geschlossen, gefährdet, aber voll Zuversicht, unbegrenzt, aber ins Unendliche gerichtet – das ist volles Menschentum. Und so viel ist einer Mensch, als er wissend, wollend, und freudig bereit als begrenztes Wesen lebt, in der Zeit, im Wandel, in den tausend Bildungen des Daseins – zugleich aber darum ringt, in die Ewigkeit, in die Unendlichkeit, in die Verklärung durchzudringen. So viel ist einer Mensch, als er diese beiden Wesenszüge wahrhaft und demütig vereint. Das ist des Menschlichen unaussprechlicher Zauber, ein Geheimnis voller Schmerz, voll Kraft, voll Sehnsucht und Zuversicht⁴⁸.

Kann hierin eine Alternative zu Hölderlins Modell gesehen werden? Guardini spricht hier von jener Weise des geschichtlichen Lebens, welche die Kirche dem Menschen ermöglicht. Der Bezug von Zeit und Ewigkeit führt in der Kirche nicht dazu, die Ewigkeit zu verweltlichen, sondern die Zeit zu heiligen. Die untere, natürliche Schicht wird von der oberen, gnadenvollen Schicht er-hoben und nicht auf-gehoben. Die konkrete Wirklichkeit der menschlichen Geschichte in der Kirche vergegenwärtigt Ewig-Geistliches – etwa so wie im menschlichen Leib Geistiges verkörpert bzw. verleiht wird⁴⁹. Stoff und Geist sind *eigentlich* nicht

polar aufeinander hin geordnet; im konkreten Menschen sind sie aber *tatsächlich* vereinigt, was zu jener eigenartigen Spannung des Gegensatzes führt⁵⁰.

Ebenso sind das Menschlich-Irdische und das Göttlich-Ewige *eigentlich* nicht polar aufeinander hin geordnet; in der konkreten Geschichte sind sie – durch die Inkarnation und die Begründung des Reiches Gottes⁵¹ – aber *tatsächlich* vereinigt worden, was wiederum zur eigenartigen Spannung des Gegensatzes führt.

Ob diese Unterscheidung zwischen dem „Eigentlichen“ und dem „Tatsächlichen“ genügt, um die Frage zu beantworten, ob und wie eine polare Stellung der verschiedenen Schichten zueinander zulässig ist, bleibt dahingestellt. So viel können wir aber zweifellos festhalten: *Wenn* eine solche Polarität vorkommen sollte, muss darauf geachtet werden, dass eine Wirklichkeit nicht auf eine jeweils tiefere Schicht „reduziert“ wird. Und *wenn* eine solche Polarität vorkommen sollte, dann nur als lebendiger und konkreter Fall, nicht im Sinne einer „reinen“ Gegenüberstellung des Geistigen und Geistlichen als solchem. ■

48 Romano Guardini, *Vom Sinn der Kirche. Die Kirche des Herrn*, 5. Aufl., unveränd. Nachdr. der 4. Aufl., Werke (Mainz: Matthias-Grünwald-Verl., 1990), 57–58.

49 Man beachte hier die analogen Strukturen der Einheit von Leib und Seele im Verhältnis zur inkarnatorischen Einheit von Gottheit und Menschheit in Christus und seinem Leib, der Kirche.

50 „Dieser steht zum Körper einerseits im Verhältnis einer bis zur Möglichkeit des Konflikts gehenden Unterscheidung, andererseits in einer Einheit, die beide Elemente, den menschlichen Geist sowohl die den menschlichen Körper erst ganz zu dem werden läßt, was sie sind“ (Ascencio und Wendt, „Elementos de la Existencia humana“, 173).

51 Dieses Reich Gottes ist für Guardini dezidiert nicht bloß das „mystische Griechenland“ Hölderlins.

Literaturverzeichnis

Ascencio, Juan G. und Gabriel von Wendt. *Elementos de la Existencia humana: Traducción de un esbozo inédito de Romano Guardini*. Alpha Omega 18, Nr. 1 (2015): 167–180.

Borghesi, Massimo. *Introduzione*. In *L'uomo: Fondamenti di una antropologia cristiana*. Hrsg. von Massimo Borghesi. prima edizione, 7–72. Opera omnia III/2. Brescia: Morcelliana, 2009.

Guardini, Romano. *Der Mensch. Grundzüge einer christlichen Anthropologie*. Archiv der Katholischen Akademie in Bayern.

Guardini, Romano. *Gegensatz und Gegensätze: Entwurf eines Systems der Typenlehre*. Freiburg i. Br.: Caritas-Druckerei, 1914.

Guardini, Romano. *Hölderlin: Weltbild und Frömmigkeit*. München: Kösel, 1955.

Guardini, Romano. *Wahrheit des Denkens und Wahrheit des Tuns: Notizen*

und Texte 1942–1964; aus Nachgelassenen Aufzeichnungen. 4. Aufl. Hrsg. von Felix Messerschmid. Paderborn: Schöningh, 1985.

Guardini, Romano. *In Spiegel und Gleichnis. Bilder u. Gedanken*. 1932. 7. Aufl. unveränd. Nachdr. d. 5. Aufl. Guardini, Romano. Mainz: Matth.-Grünwald-Verlag, 1990.

Guardini, Romano. *Religion und Offenbarung*. 2. Aufl., Unveränd. Nachdr. d. 1. Aufl., Würzburg, Werkbund-Verl., 1958. Ostfildern: Matthias-Grünwald-Verl., 1990.

Guardini, Romano. *Vom Sinn der Kirche. Die Kirche des Herrn*. 1922. 5. Aufl., unveränd. Nachdr. der 4. Aufl. Werke. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl., 1990.

Guardini, Romano. *Ethik: Vorlesungen an der Universität München (1950–1962)*. 1. Aufl. 2 Bde. 1 und 2. Mainz, Paderborn: Matthias-Grünwald-Verl; Schöningh, 1993.

Guardini, Romano. *Der Gegensatz: Versuche zu einer Philosophie des Le-*

bendig-Konkreten. 1925. 4. Aufl. Mainz: Matthias-Grünwald-Verl., 1998.

Guardini, Romano. „*Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß*.“ in *Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß*. Hrsg. von Romano Guardini. 10. Taschenbuchaufl. TOPOS-plus-Taschenbücher 490. Kevelaer: Verlagsgemeinschaft topos plus, 2014.

Guardini, Romano. *Die Existenz des Christen*. 1. Aufl. Werke / Romano Guardini. Mainz: Matthias-Grünwald, 2015.

Knoll, Alfons. *Glaube und Kultur bei Romano Guardini*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh, 1994.

López Quintás, Alfonso. *Romano Guardini y la dialéctica de lo viviente: Estudio metodológico*. Madrid: Ediciones Cristianas, 1966.

Pelz, Maria (Hrsg), Romano Guardini. *Kontemplation unter Bäumen*. Grünwald – Morcelliana, Mainz – Brescia, 2002.